

KULTOUR DE SUISSE

## Frischluftezufuhr für die Kunst

Im Mai müssen Kulturfreunde raus aus der Stadt: In die Wälder bei Basel, ins Emmental oder auf den Oberalppass.

VON Daniele Muscionico | 30. April 2014 - 08:00 Uhr

© Sigi Tischler/EPA/dpa



Auf dem Oberalp steht seit Jahren ein Leuchtturm. Wer braucht da einen Hafenkran?

Kunst sein oder nicht sein – das ist in Zürich die Frage. Wenn eine ganze Stadt über 90 Tonnen Stahl streitet, kann es ihr so schlecht nicht gehen. An der Limmat, einer Premium-Lage, wohl wahr, steht nun also ein Hafenkran. Mister Rushdie aus Rostock, dreibeiniger Kranich-Koloss.

Interessant ist die Sache ja bloß in einer Hinsicht: Keiner klärt uns darüber auf, dass die Aktion so originell nicht ist. Der Hafenkran als künstlerischer Kulturfolger ist nicht der erste Gast dieser Art in unserem schönen Binnenland. Schon viel länger da ist der **Leuchtturm** an der Rheinquelle auf dem **Oberalppass**.

Ihn besuchen, das ist im Mai ein kategorischer Imperativ. Denn erstens tut man damit im Frühling, was man im Frühling tun soll: Man wirft die alte Haut ab und geht neue Pfade. Man erwandert sich und die Natur – und wenn dabei, zweitens, auch noch Kunst herauskommt, umso besser.

Allerdings, den Leuchtturm auf dem Oberalppass als Kunst zu verkaufen wäre den Verantwortlichen nie in den Sinn gekommen. Das macht den Fremden im Hochgebirge allerdings nicht minder attraktiv. Vielleicht macht ihn das sogar besonders sympathisch. Der Leuchtturm ist ein Nachbau des Rotterdamer Originals *Hoek van Holland* und schlicht und einfach eine touristische Werbeaktion. Und warum? Weil an verantwortlicher Stelle

keine "Arbeitsgruppe Kunst im öffentlichen Raum" zugange war wie in Zürich? Der Frühling ist die Zeit, um Fragen zu stellen.

Wäre damals, wäre im Raum Disentis-Sedrun so eine Arbeitsgruppe zugegen gewesen, wer weiß. Wer weiß, ob sich dann die fehlenden vier Millionen Franken gefunden hätten, um den zweiten Teil der maritimen Werber-Fantasie zu finanzieren: das echte Rheinschiff, das neben dem falschen Leuchtturm auf dem Pass aufgestellt worden wäre.

Vor dem geistigen Auge sah man den Frachter *Rheinquelle* von Rotterdam kommend schon heim zur Quelle tuckern, rheinaufwärts von Stadt zu Stadt. Das Schiff als Arche von Künstlern, die zusammen das Thema Wasser feierten. Melancholisch hupende Schiffshörner, in die sich die Klänge der Alphörner mischten.

Und hupen wird es tatsächlich. Doch nicht am Rhein, sondern in Zürich, wieder in Zürich, eine städtische **Schiffshorn-Beschallung** wird die Kran-Komödie erweitern. Doch so weit sind wir noch nicht – oder doch längst viel weiter, nämlich im Emmental und dort auf einem offenen Stück Gelände, wo rostiges Eisen tatsächlich Kunst ist. Oder zumindest der Anfang von Kunst, der Beginn von etwas Großem. Am langjährigen Wohn- und Arbeitsort in **Mötschwil** stehen Dutzende Werke des vor drei Jahren verstorbenen Bildhauers **Bernhard Luginbühl**, ein eigentlicher Skulpturenpark ist das, inmitten von Bauernhäusern. Park ist dieser Park nicht im englischen Sinne, sondern in der monumentalen Ansammlung von Schrott und Kugeln und Ketten und Industrieabfall. Hier heißt Kunst Frischluftzufuhr, und man lernt: Es ist nicht alles Tinguely, was so aussieht, sich sinnlos bewegt, ächzt, knarzt und rasselt.

Bernhard Luginbühl wäre dieses Jahr 85 Jahre alt geworden. Und nur eine Handvoll Kilometer von Mötschwil entfernt zeigt in **Burgdorf** das ihm gewidmete Museum im **Alten Schlachthaus** zu diesem Anlass unbekannte Seiten des Künstlers: Zeichnungen und Druckgrafiken, Briefe, Tagebuchnotizen, Kochrezepte, Entwürfe, viel Persönliches. Es sind Dinge, die zum ersten Mal öffentlich ausgestellt werden, verantwortet von Brutus Luginbühl, dem Sohn, der das Erbe seines Vaters verwaltet, das heißt weiterhin unverdrossen sichtet und dabei noch immer auf neue Schätze stößt.

Und natürlich steht Luginbühls legendärer *Zwilling* hier und lässt seine Eisenkugel himmelhoch über die Köpfe des Staunenden rollen. Aber auch in Burgdorf selbst hat der Künstler seine Spuren hinterlassen. Wer durch die Altstadt schlendert, wird sie nicht suchen müssen.

Doch im Mai soll es ja nicht um Stadtwandern gehen, sondern um den erwanderten Kunstbegriff in der freien Natur. Und dieser treibt gegenwärtig nirgendwo schönere Blüten als versteckt hinter **Langenbruck**. Vielleicht blühen die Kirschbäume nicht mehr. Aber Schafe bimmeln, der Weißdorn leuchtet, und der Löwenzahn frisst sich gefräßig-gelb ins

Herz. Dazu ein romanisches Kirchlein, ein Bauernhof samt Stallungen und 100 Hektar Land. Das ist das **Kloster Schönthal**.

Und Kunst ist hier zu entdecken, Weltkunst sogar. Ihr Initiant: John Schmid, in einem früheren Leben Partner der damaligen Top-Werbeagentur Weber, Hodel, Schmid. Er hat hier eine dritte Landschaft, einen Garten der Skulpturen initiiert, zwischen Schafen, hinter Bäumen, vor den Hecken. Hier ein Stahlobjekt von Nigel Hall, das den Zug des Hügelkamms gegenüber aufnimmt, weiter hinten eine Skulptur von Tony Cragg aus Jurakalkstein. Und dort – singt da nicht der Wald? Hinter den drei Linden des Schönthalköpfli lässt der Komponist Walter Fährdrich bei Sonnenuntergang Musik aus Sinustönen erklingt. Sphärisch im Sinne des Wortes.

Die Musik ist das Gegenteil der Kunst, die in der Klosterkirche zu sehen ist. Tonnenschwer ist sie, mächtig wie Gebirge und doch weich, warm, anmutig: Zedernholz zersägt, gestapelt, geschichtet. Die in Deutschland geborene, in Brooklyn lebende Bildhauerin Ursula von Rydingsvards stellt hier Holzarbeiten aus, ein Überwältigungswerk. Doch im Frühling hat die Natur die besseren Argumente. Rasch die Kirchentür aufgestoßen: Am Himmel kreist ein Mäusebussard!

**COPYRIGHT:** ZEIT ONLINE

**ADRESSE:** <http://www.zeit.de/2014/19/schweiz-kultour-de-suisse-basel-emmental-oberalppass>